Geographische Zeitschrift, Band 102 · 2014 · Heft 3 · Seite 148–161
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart

Emotionen, Affekte und mehr-als-repräsentationale Geographien

CAROLIN SCHURR, Zürich

Feministische Geographien haben affektive und nicht-repräsentationale Geographien dafür kritisiert, dass sie soziale Differenzen unberücksichtigt lassen. Dieser Beitrag möchte feministische Ansätze zu Emotion und Affekt mit Debatten in affektiven Geographien in Dialog setzen und fragen, wie eine feministische Lesart nicht-repräsentationaler Geographien aussehen könnte. Die Agenda non-repräsentationaler Geographien wird anhand von drei *shared commitments* präsentiert: (1) ein Fokus auf alltägliche Praktiken und den Körper, (2) das Primat des Unterbewussten, und (3) die Konzeptualisierung von Affekt als eine „mehr-als-menschliche" Kraft. In einem zweiten Schritt wird die Kritik, die feministische Geograph_innen an nicht-repräsentationalen Geographien geäußert haben, nachgezeichnet. Anhand eigener empirischer Untersuchungen zum transnationalen Markt für Leihmutterschaft werden anschließend der Mehrwert und die Herausforderungen einer mehr-als-repräsentationalen Forschungsagenda für geographische Forschung diskutiert.

***Schlüsselwörter**:* non-repräsentationale Geographien, feministische Geographien, Emotion, Affekt, assistierende Reproduktion

Emotions, affects and more-than-representational geographies

Feminist geographers have criticized affective and non-representational geographies for not taking into account social differences. This paper brings feminist accounts of emotion and affect into dialogue with affective and non-representational geographies in order to develop a feminist more-than-representational geography. In a first step, three shared commitments of a non-representational research agenda are presented: (1) a focus on everyday practices and the body, (2) a focus on the unconsciousness, and (3) affect as a more-than-human force. In a second step, I summarize feminist geographies' critiques of non-representational geographies. Drawing on an ongoing research project on the transnational market of surrogacy, I then discuss the benefits and challenges of a more-than-representational agenda for geographical research.

***Keywords*:** non-representational geographies, feminist geographies, emotion, affect, assisted reproduction

1 Auftakt

> „Something gets under my skin. Something disturbs me, makes me think in a direction that may not be altogether different from what I thought initially, but different all the same" (Disprose 2002, 125).

„Etwas" steckt schon seit langem unter meiner Haut (fest). Dieses „etwas" sind *affective* und *non-representational geographies*. Die Irritation fängt damit an, dass sich die Begrifflichkeiten nur schwer ins Deutsche übertragen lassen. Um darauf hinzuweisen, dass die Debatten um *affective* und *non-representational geographies* in der anglophonen Welt entstanden sind, verwende ich in diesem Artikel entweder die englischen Bezeichnungen oder die deutschen Übersetzungen affektive bzw. nicht-repräsentationale Geographien. Während in der deutschsprachigen Geographie das Interesse an Emotionen und Affekten stetig wächst (Dirksmeier 2009; Dirks-

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

meier/Helbrecht 2008; Hasse 1999a; 1999b; Korf 2012; Müller 2011; Schurr 2013a; 2013b; Strüver 2011), findet im deutschsprachigen Raum (noch) kein „Grabenkampf" zwischen emotionalen und affektiven Geographien wie im angelsächsischen Raum statt.

Es war Colls (2012) feministische Auseinandersetzung mit nicht-repräsentationalen Geographien, die mit demselben Zitat beginnt, die mich dazu inspiriert hat, mich mit nicht-repräsentationalen Geographien intensiver auseinander zu setzen. Gerade im Hinblick auf meine aktuelle Forschung zu den transnationalen Ökonomien der Leihmutterschaft, scheinen sie neue Einblicke in die sozio-technische und affektive Konstitution neuer Formen der Reproduktion und ihrer Märkte zu bieten. Wenn ich die Forderungen nicht-repräsentationaler Geographien lese, habe ich das Gefühl, dass feministische Geographien seit langem Ähnliches fordern, wie den Fokus auf das Alltägliche, den Körper, methodologische Innovation *(... not altogether different ...)*. Meine Auseinandersetzung mit nicht-repräsentationalen Geographien ist geleitet von den doch vorhandenen Differenzen zwischen nicht-repräsentationalen und feministischen Geographien und von der Kritik letzterer an ersterer *(... different all the same*). Ziel des Artikels ist es, die Differenzen und aktuellen Spannungen zwischen affektiven und feministischen Geographien für humangeographische Forschung produktiv zu machen. Um die Differenzen zwischen affektiven und feministischen Geographien zu verstehen, bedarf es zunächst einer Klärung der epistemologischen Unterschiede zwischen emotionalen und affektiven bzw. nicht-repräsentationalen Geographien.

2 Begriffs(er)klärungen I: Emotionale Geographien

Emotionale Geographien finden laut Pile (2010) und Bondi (2005) ihren Ursprung in humanistischen, feministischen und psychoanalytischen Denktraditionen, die auf unterschiedliche Art und Weise untersuchen, wie Emotionen in Räumen des alltäglichen Lebens er- und gelebt werden. In der humanistischen Geographie, die maßgeblich von phänomenologischen Strömungen inspiriert wurde, stehen subjektive Erfahrungen von Orten und Räumen im Zentrum des Forschungsinteresses (Ley/Samuels 1978). Feministische Geographien haben phänomenologische Arbeiten weiterentwickelt, indem sie die emotionalen Erfahrungen von Raum politisierten. Kritische feministische Arbeiten zeigen, wie Emotionen immer in übergeordnete (geo-)politische Machtstrukturen eingebettet sind (Pain 2009; Smith 2011). Einfühlsame (feministische) Geographien greifen hingegen auf psychoanalytische und psychotherapeutische Ansätze zurück (Kingsbury 2005; Kingsbury/Pile 2014), um die Emotionalität von sozialen Beziehungen im und jenseits des Forschungsprozesses zu verstehen.

Emotionale Geographien interessieren sich auf konzeptioneller und erlebter Ebene für Emotion „in terms of its socio-spatial mediation and articulation rather than as entirely interiorised subjective mental states" (Davidson et al. 2005, 3). Im Vordergrund stehen menschliche Erfahrungen, die im Forschungsprozess – meist auf verbale Art und Weise – artikuliert werden. Dabei verstehen emotionale Geographien diese emotionalen Artikulationen als bewusste und authentische Repräsentationen. Genau hier setzt die Kritik nicht-repräsentationaler Geographien an. Sie stellen Repräsentationsfähigkeit, Authentizität und Bewusstsein emotionaler Erfahrungen in Frage (Anderson/Harrison 2006; McCormack 2006).

3 Begriffs(er)klärungen II: Affektive und mehr-als-repräsentationale Geographien

Nicht-repräsentationale Geographien grenzen sich über die Verwendung des Begriffs *affect*, der im Sinne der Definition von Woodward (2011, 329) als Kraft zwischen (nicht-) menschlichen Körpern zu verstehen ist, konzeptionell klar von emotionalen Geographien ab: „To affect, to be affected: both notions gesture to the dynamic

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

interplay of forces, to the work of bodies upon one another, entangling life with complex series of material processes".

Affektive Geographien beziehen sich auf die Arbeiten von Brian Massumi, Gilles Deleuzes und Baruch Spinoza, die in der emotionalen Geographie kaum Beachtung finden. Nicht-repräsentationale Geographien sind ein Oberbegriff für unterschiedlichste Arbeiten, die versuchen, unsere „more-than-human, more-than-textual, multisensual worlds" (Lorimer 2005, 83) einzufangen. Gemein ist mehr-als-repräsentationalen Geographien, dass sie mit dem Verständnis von Kultur als strukturierendes und bedeutungsgebendes Element von Wirklichkeit, wie es die *New Cultural Geography* vertritt (Cosgrove/Jackson 1987), brechen. Dieser Schritt ist laut Lorimer (2008) als eine notwendige Antwort auf die aktuelle politische Situation zu verstehen, in der verschiedene nicht-repräsentationale Modalitäten – inklusive Affekte – in neue Formen von Souveränität und Biopolitik verstrickt sind.

Auf ontologischer Ebene beschäftigen sich nicht-repräsentationale Geographien mit der Frage, „how life takes shape and gains expression in shared experiences, everyday routines, fleeting encounters, embodied movements, precognitive triggers, practical skills, affective intensities, enduring urges, unexceptional interactions and sensuous dispositions" (Lorimer 2005, 84). Kurz, es geht um die „Herstellung gegenwärtiger Wirklichkeit" (Dirksmeier 2009; 252) durch Prozesse des Werdens (Anderson 2006; Connolly 2010), deren Kraft nicht davon abhängt, dass sie die Grenze sinngebender Erkenntnis überschritten haben (McCormack 2003; 488). Dabei soll die (wissenschaftliche) Aufmerksamkeit jenseits der (herkömmlichen) epistemologischen Priorität von Repräsentationen auf multi-sensorischen Ausdrucksformen liegen. Ziel ist es, der akademischen Gewohnheit zu entfliehen, sich mit Bedeutungen zu beschäftigen, die darauf warten, von uns entdeckt, interpretiert, gewertet, bewertet, kurzerhand repräsentiert zu werden. Im Vordergrund einer mehr-als-repräsentationalen Agenda stehen vielmehr „new potentialities for being, doing and thinking" (Anderson/Harrison 2010, 19). Obwohl nicht-repräsentationale Geographien mittlerweile auf eine erfolgreiche Geschichte und eine zunehmende Institutionalisierung zurückblicken können, wird dennoch immer wieder betont, dass es sich eher um eine lose Agenda mit „shared commitments" (Anderson/Harrison 2010, 2) als um ein festes Programm handelt. Im Folgenden möchte ich drei dieser „shared commitments" herausgreifen, die meiner Ansicht nach einerseits im Zentrum mehr-als-repräsentationaler Geographien stehen und andererseits vermehrt zur Zielscheibe feministischer Kritik geworden sind: (1) Performances, Praktiken und Körper, (2) Affekt als unterbewusst, präkognitiv und prädiskursiv und (3) Affekt als trans- und mehr-als-human.

3.1 Performances, Praktiken und Körper

Nicht-repräsentationale und affektive Geographien sind Teil einer umfassenderen Wende der Sozial- und Geisteswissenschaften, weg von Bedeutungen und Texten hin zu Praktiken und Performances (siehe Nash 2000; Thrift 1999; Thrift/Dewsbury 2000). Ausgehend von der Kritik, dass die („Neue") Kulturgeographie „often seems to have taken representation as its central focus to its detriment" (Thrift 1999, 318), lassen nicht-repräsentationale Geographien neue „Kartographien von Praktiken und Performanzen" (McCormack 2003, 488) entstehen. Sie wollen nicht länger Praktiken Informationen über ihre versteckten, internen Bedeutungen entlocken, sondern neue methodologische Zugänge entwickeln, die es ermöglichen, „to cultivate a way of attending to and attending through the movements and relations that gave consistency to this practice" (ebd. 494). Im Fokus dieser neuen Kartographien stehen Praktiken, die weder durch Worte artikuliert oder erfasst, noch von Texten vermittelt werden können, sondern körperliche Erfahrungen und Bewegungen, die nicht nur oder vielmehr nie kognitiv sind (s. Rose/Thrift 2000; Thrift 2003).

Vor allem die feministische Geographie fordert schon lange, den Körper in der geo-

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

graphischen Forschung ernst zu nehmen (z. B. Longhurst 2001; Strüver 2005). McCormack (2003, 494) argumentiert jedoch, dass das Potential dieser Forderung bisher nicht eingelöst wurde. Laut McComarck lesen feministische Geographien den Körper nur als „a map of meaning", dem diskursive Machtbeziehungen eingeschrieben sind und der gleichzeitig Ausdruck dieser ist. Gerade weil nicht alle körperlichen Erfahrungen von einem bewussten, reflexiven Geist registriert werden, ist es im Sinne nicht-repräsentationaler Ansätze wichtig, die Praktiken in den Blick zu nehmen, welche die Schwelle zum Symbolischen oder Repräsentativen noch nicht überschritten haben.

3.2 Affekt als unterbewusst, präkognitiv und prädiskursiv

Nicht-repräsentationale Theorien beschäftigen sich mit Prozessen, die jenseits des Sprachlichen und des Bewusstseins ablaufen und somit unterbewusst, präkognitiv und prädiskursiv sind. Thrift argumentiert, dass es laut dem neurobiologischen Libet-Experiment eine zeitliche Lücke von 0.8-1.5 Sekunden zwischen neuronalen Aktivitäten im Gehirn und einer daraus folgenden (bewussten) Handlung gibt oder wie es Gray (2002, 66) ausdrückt: „the brain makes us ready for action, then we have the experience of acting". Im Zentrum nicht-repräsentationaler Ansätze stehen somit diese flüchtigen, unterbewussten Affekte,

> „that have not yet been closed down, represented, labelled, communicated, shaped and structured. Affect is „virtual", untamed and inassimilable, always in the process of becoming, and the leading edge of the wave of any engagement with the world before human minds get to it" (Wetherell 2012, 59).

Das „Virtuelle" bezieht sich auf etwas, das zu schnell ist, um passiert zu sein (Massumi 2002, 30). Die virtuelle Dimension von Affekt steht für die Tatsache, dass vieles, was in der alltäglichen Welt der Praktiken und Beziehungen passiert, vollzogen wird, bevor es von einem bewussten Gedanken erfasst wird. „The skin is faster than the word" (Massumi 2002, 25). Indem diese unterbewussten, vorkognitiven Prozesse in den Blick genommen werden, soll ein neues Verständnis dafür entwickelt werden, warum Bürger_innen ein bestimmtes Gefühl überfällt, wenn sie durch die Stadt spazieren und wie ihre Affekte (ihre Wut, Freude, Überraschung) automatisch ausgelöst werden durch die gebaute (im Sinne von *engineered*) Stadtlandschaft. Nicht-repräsentationale Geographien verstehen Affekte also als im Entstehen begriffen (*becoming*), als unspezifische Kräfte, unberührt von Bewusstsein, Diskursen oder jeglicher Interpretation.

3.3 Affekt als trans- und mehr-als-human

Affektives Leben wird in nicht-repräsentationalen Ansätzen als eine Kraft zwischen Körpern konzeptualisiert. Wie Lorimer (2008, 552) schreibt, „[a]ffect is distributed between, and can happen outside, bodies which are not exclusively human, and might incorporate technologies, things, non-human living matter, discourses or even, say, a swathe of noise or swarm of creatures".

Mehr-als-repräsentationale Geographien versuchen damit die ontologische Trennung zwischen Mensch und Tier, Objekt und Subjekt, Natur und Kultur aufzuheben und stattdessen die mobilen, fluiden, virtuellen, im Entstehen begriffenen Affekte zwischen sozio-materiellen Körpern in den Blick zu nehmen. Thrifts (2008, Kapitel 4) Diskussion über das Autofahren als affektive sozio-materielle Praxis (Thrift zitiert hier die Arbeiten von Katz 1999) oder die Abhandlung von Rose et al. (2010) über die affektive Dimension großer Gebäude sind Beispiele dafür, dass affektive Sensibilität nicht nur ein menschlicher oder zwischen-menschlicher Prozess ist, sondern aus verschiedenartigsten Beziehungen zwischen Menschen und nicht-menschlichen Akteuren resultieren kann. Nicht-repräsentationale Geographien radikalisieren damit die Forderung einer „more-than-human geography" (Gibson-Graham 2011; Whatmore 2006) das Nicht-Menschliche in (human-)geo-

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

graphischer Forschung ernst zu nehmen, indem sie die Ontologie des Lebens als aktive Kraft (im Sinne von *affects*) zwischen sozio-materiellen Assemblagen verstehen.

Die Agenda nicht-repräsentationaler Geographien geht sicherlich über diese drei „shared commitments" hinaus. Diese skizzenhafte Darstellung soll jedoch ausreichen, um im Folgenden die aktuell laut gewordene Kritik an mehr-als-repräsentationalen Geographien nachvollziehen zu können.

4 (Feministische) Kritik an affektiven und nicht-repräsentationalen Geographien

> „Feminist geographers find research informed by non-representational theory too abstract, too little touched by how people make sense of their lives, and therefore too ‚inhuman', ungrounded, distancing, detached and, ironically disembodied" (Bondi 2005, 438).

4.1 Der unmarkierte, undifferenzierte und entkörperte Körper

Die häufigste Kritik an affektiven Geographien betrifft deren Blindheit gegenüber sozialen Differenzen. Jacobs und Nashs (2003, 275) Zitat spiegelt die Besorgnis vieler feministischen Geograph_innen wider, wenn sie schreiben:

> „Thrift's body-subjects ‚engaged in joint body-practices of becoming' (Thrift, 1997: 142) are not figured through multiple social categories of age, sex, ethnicity, race and dis/ability. This may be because he wants to avoid the reduction of the world to familiar accounts of meaning, value and signification. If this is an escape from those categorical fixes, it also risks unintentionally reinstating the unmarked, disembodied, but implicitly masculine, subject".

In ihrem Plädoyer für die Notwendigkeit, emotionale und affektive Geographien in raumzeitlichen Kontexten der Differenz zu verorten, zeigt Tolia-Kelly (2006), wie rassifizierte, vergeschlechtlichte und sexualisierte Körper Affekte unterschiedlich erleben und unterschiedliche Kapazitäten haben, affektiv bewegt zu sein oder zu werden (*to be affected*). Ein Holocaust-Opfer oder eine Sklavin erfahren bestimmte Affekte wie Schmerz oder Leid aufgrund ihrer sozialen Positionierung auf spezifische Art und Weise. Wie Tolia-Kelly (2006, 215) schreibt, „a body that is signified as a source of fear through its [bodily] markedness cannot be free to affect and be affected similarly to one that is not". Indem Affekt als Kraft zwischen undifferenzierten Körpern dargestellt wird, blenden nicht-repräsentationale Theorien soziale Differenzen aus, die Subjektpositionen eingeschrieben sind, und vergessen damit (post-)koloniale Geschichten der Unterdrückung und Machtlosigkeit. Die Psychologin Margaret Wetherell (2012, 126) sieht darüber hinaus die Gefahr, dass durch Massumis vages Konzept von Affekt als das Virtuelle (menschliche) Emotionen essentialisiert werden. Damit würde die langjährige Arbeit kritischer und feministischer Forschung, die auf eine De-Naturalisierung von Emotionen abgezielt hat, untergraben werden.

In ihrem viel diskutierten Kommentar „After or beyond feeling?" kritisiert Thien (2005) den Massumischen Begriff des Virtuellen. Für sie ist das Potenzial für politischen Wandel, wie ihn Thrift und McCormack in der Theoretisierung von Affekt als *virtual* sehen, auf einer surrealen und apolitischen Basis begründet. In dieser virtuellen Welt, scheinen undifferenzierte (unmarkierte) Menschen die Macht zu haben, ein Geschäft mit ihrem Schicksal zu machen. Gerade an diesem Argument macht Thien den Androzentrismus nicht-repräsentationaler Geographien fest, denn „these moves can surely only be made when and where power is already (with) held" (Thien 2005, 452). Feministische Geograph_innen sehen somit nicht-repräsentationale Geographien als „ent-körperte Erzählungen" (Wetherell 2012, 160), die soziale Differenzen und Machtverhältnisse außen vor lassen und sich einer Situierung im alltäglichen Leben entziehen.

4.2 Primat des Unterbewusstseins

In ihrer Auseinandersetzung mit mehr-als-repräsentationalen Geographien argumentieren

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

(feministische) Kritiker_innen auf Basis von aktuellen psychologischen Studien, dass die polarisierte Unterscheidung zwischen kontrollierten, bewussten versus automatischen, unterbewussten Prozessen wissenschaftlich überholt sei. Wetherell (2012, 62) zeigt, dass Psychologie und Neurowissenschaften heute ein sehr viel dynamischeres und komplexeres Bild von Affekten haben. Affekte werden als interaktive Assemblagen verstanden, bestehend aus automatischen körperlichen Reaktionen (wie Schwitzen, Zittern, Erröten), anderen körperlichen Bewegungen (körperliches Annähern, Vermeiden, Entfernen), subjektiven Gefühlen und anderen kognitiven Prozessen (Wahrnehmung, Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Entscheidungen), neuronalen Strömen (vom Thalamus zur Großhirnrinde und Amygdala), verbalen Artikulationen (von Ausrufen zu Erzählungen) und (nicht-verbalen) Signalen (Gesichtsausdrücke, Gesten). Affektive Ausbrüche wie ein Wutanfall, Schmerz oder Trauer bringen all diese verschiedenen Elemente in einem einzigen Moment zusammen.

Korf (2012, 157) warnt vor der Gefahr einer „Neurobiologisierung" der Sozial- und Geisteswissenschaften im Zuge der affektiven Wende, wenn er schreibt:

> „Problematisch wird dieser (affective) turn dann, wenn damit der unbewussten – oder besser: vorbewussten – und damit auch vorpersonalen Körperlichkeit ein analytischer Primat eingeräumt wird [...]. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn dieser mit einer Rhetorik verbunden wird, die eine neuartige Mikrogeographie synaptischer Verbindungen, zellularer Interaktionen und elektrochemischer Flüsse ausruft, die unterhalb der Bewusstseinsebene operiere".

Feministische Wissenschaftskritik hat die Hegemonie von Naturwissenschaften und den Wahrheitsanspruch dieser auf die Produktion von objektivem Wissen seit Jahrzehnten kritisiert. Es scheint deshalb unverständlich, warum neurobiologische Experimente wie das Libet-Experiment, die selbst in den eigenen Reihen der Neurowissenschaften umstritten sind, solche Erfolge im Rahmen der affektiven Wende in den Sozial- und Geisteswissenschaften feiern. Papoulias und Callard (2010, 37) zeigen, wie sich nicht-repräsentationale Arbeiten einer naturwissenschaftlichen Sprache von Beweis und Verifikation bedienen, um ihren Fokus auf das Unterbewusste in ihren Ansätzen zu legitimieren. Connolly (2006, 73) beteuert zum Beispiel, dass Damasios Experiment „*reveals* how much of perception and judgment is prior to consciousness", Brennan (2004, 21) betont, dass „experiments *confirm* that the maternal environment and olfactory factors [...] shape human affect" und Massumi (2002, 195) versichert, dass „the time-loop of experience has been experimentally *verified*". Der naive Glaube nicht-repräsentationaler Geographien, dass neurobiologische Experimente die Trennung von Bewusstem und Un- oder Vorbewusstem beweisen, vergisst den performativen Charakter von Wissenschaft – inklusive scheinbar objektiver, naturwissenschaftlicher Experimente –, den ethnographische Untersuchungen in *Science and Technology Studies* aufgezeigt haben (Knorr-Cetina 1981).

4.3 Mechanische, transhumane Affekte vs. kuschlige, interpersonale Emotionen

Die Situierung affektiver Geographien in den Neurowissenschaften und der daraus abgeleitete naturwissenschaftliche Jargon sind Gründe für Thiens Vorwurf, nicht-repräsentationale Geographien würden emotionale Geographien jenseits von „vernünftiger" (*reason*-able) Wissenschaft positionieren, um diese zu delegitimieren. Indem Thrift (2004, 58) emotionale Geographien als „nice and cuddly" bezeichnet, wohingegen für ihn affektive Geographien das Potential haben „downright scary" zu sein, findet laut Thien (2005, 451) eine Dichotomisierung zwischen scheinbar maskulinen „wilden, ungezähmten" affektiven Geographien und femininen „gezähmten, domestizierten" emotionalen Geographien statt. Thien (2005, 452) sieht in der transhumanen Vision affektiver Geographien eine Geringschätzung feminisierter (inter-)personaler Beziehungen:

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

> „Emotion as a ‚personal quality' is perceived as a discrete, contained and containing space. The jettisoning of the term ‚emotion' in favour of the term ‚affect' seems compelled by an underlying revisiting, if in a more theoretically sophisticated register, of the binary trope of emotion as negatively positioned in opposition to reason, as objectionably soft and implicitly feminized".

In ihrem Versuch, emotionale Erfahrungen jenseits des Menschen zu ergründen, bedienen sich affektive Geographien technischer Metaphern von „pipes and cables" (Thrift 2004, 58). Für Thien lässt dieses technisierte Verständnis affektive Geographien zu einem androzentrischen und technokratischen Unterfangen werden (s. hierzu auch die Antwort von McCormack 2006 auf die Kritik von Thien). Laut Thien reproduzieren transhumane, affektive Geographien damit nicht nur die binäre Abgrenzung zwischen maskulinisierter Vernunft und feminisierter Emotion, sondern auch die von Feminist_innen kritisierte Gegenüberstellung von Persönlichem und Politischem. Statt neue binäre Grenzen zu ziehen, wäre eine Auseinandersetzung mit dem Wechselspiel von intimen Gefühlen und politischen Prozessen in privaten und öffentlichen Räumen eine sehr viel dringlichere Aufgabe für affektive Geographien.

Feministische Geograph_innen befürchten, dass die Konzeptualisierung von Gefühlen als transhuman dazu führt, dass die emotionalen Geographien menschlicher Subjekte und feministische Debatten um die Theoretisierung von Körperlichkeit, Intersubjektivität und Positionalität innerhalb der Disziplin an Beachtung verlieren (Jacobs/Nash 2003; Thien 2005). Thien (2005, 450) plädiert deshalb dafür, dass feministische Analysen Emotionen im Rahmen von intersubjektiven Beziehungen untersuchen sollten, da ein solches Vorgehen ein größeres Potenzial für eine politisch relevante und insbesondere humane Geographie hat. Auch Wetherell (2012, 4) gibt zu verstehen, dass sie wenig für nicht-menschliche Affekte übrig hat, wenn sie nicht-repräsentationale Geographie dafür kritisiert,

> „[to be] obfuscating when it elides altogether affect as topic (the study of emotion) with affect defined as becoming and intensity so that sunsets, iron filings, talking parrots, financial meltdowns, earthquakes, sobbing Englishmen, angry Libyans, etc., are studied under the same rubric".

Feministische Kritiken wenden sich somit gezielt gegen den transhumanen Fokus nicht-repräsentationaler Geographien, indem sie diesen als politisch irrelevant bezeichnen und dazu aufrufen, menschliche emotionale Erfahrungen ins Zentrum geographischer Forschung zu rücken.

5 Inspirationen für mehr-als-repräsentationale feministische Geographien

> „Theorising as a feminist geography nomad, [...] involve[s] considering the potential offered by non-representational geographies for rethinking the nature of concepts that are important to the production of feminist geographical knowledge" (Colls 2012, 441).

Als Nomadin im Sinne von Colls steht für mich im folgenden die Frage im Vordergrund, wie die Spannungen zwischen mehr-als-repräsentationalen und feministischen Geographien für feministische Forschung fruchtbar gemacht werden können. Anhand meiner Forschungsarbeiten zum transnationalen Markt für assistierende Reproduktion und Leihmutterschaft[1] gehe ich der Frage nach, welchen Mehrwert die eher abstrakt anmutenden theoretischen Diskussionen um Affekte für empirische Forschung bieten können.

5.1 Affektive Assemblagen rassifizierter Eizellenspende-Ökonomien

> „Lachen, viele ‚ohs' und so manche ‚najas' durchhallen den Raum, als ich die Rezeption einer Fruchtbarkeitsklinik betrete. Die Sprechstundenhelferinnen, mexikanische, mestizische Mittelschichtfrauen, sind über den neusten Katalog der Eizellenspenderinnen gebeugt und besichtigen die neuen Kandidatinnen – angeworben durch die Klinikleitung von einer Modelagentur" (Feldnotiz, Cancún, Januar 2014).

Die Szene beschreibt affektive Begegnungen einer besonderen Art. Ohne lange darüber nachzudenken, lassen die Sprechstundenhelferinnen

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

ihre (unter-)bewussten Reaktionen auf die Eizellenspenderinnen verlauten: während hellhäutige Spenderinnen eher positive Reaktionen hervorrufen, werden indigene oder dunkelhäutige Kandidatinnen eher mit negativen Äußerungen kommentiert. Einerseits kann die Szene als empirisches Beispiel für feministische Kritiken an Affekttheorien gelesen werden. Diese argumentieren, dass „even seemingly direct responses actually evoke past histories" (Ahmed 2004, 39) und fordern, dass affektive Geographien „notions of power, race and memory" (Tolia-Kelly 2006, 216) berücksichtigen müssen. Die affektiven Reaktionen können als Beleg für die Wirkmächtigkeit europäischer Rassenlehre und westlicher Vorstellungen über begehrenswerte Körper gelesen werden. In einer (post-)kolonialen Welt steht Weiß(er)-sein (*whiteness*) für soziale Erwünschtheit, Beliebtheit, Schönheit und einen hohen sozialen Status – diese rassifizierten Machtgeometrien sind den Körpern der Betrachterinnen eingeschrieben und prägen ihre spontanen affektiven Reaktionen. Andererseits dient die Szene als Beispiel für feministische und postkoloniale Forschung, die sich mit der vergeschlechtlichten und rassifizierten Arbeitsteilung in der transnationalen Bioökonomie beschäftigt: Während als weiß markierte Frauenkörper als transnationale Reproduktionstouristinnen von der Verlagerung des Fruchtbarkeitsbusiness in Länder wie Mexiko profitieren, bieten als nicht-weiß markierte Körper ihre reproduktiven Körperzellen und Dienste unter beträchtlichen Risiken in diesem globalen Markt zum Verkauf an (Waldby/Cooper 2008).

Eine mehr-als-repräsentationale Perspektive kann dabei behilflich sein, zentrale Kategorien wie „Rasse" oder Geschlecht kritisch zu hinterfragen. Statt diese Kategorien als gegeben (wenn auch sozial konstruiert) hinzunehmen, geht eine nicht-repräsentationale Analyse der Frage nach, wie „racialised bodies are formed through the agglomeration of diverse elements, including, but never limited to, biological materialities such as phenotypes" (Anderson/Harrison 2010, 18). Aus einer nicht-repräsentationalen Perspektive wird „Rasse" als Assemblage konzeptualisiert, die durch heterogene Materialitäten von Körpern, Technologien und Orten entsteht. Das Konzept der Assemblage wurde von Gilles Deleuze und Félix Guattari (1987) in „A Thousand Plateaus" entwickelt. Eine Assemblage wird dadurch charakterisiert, dass die einzelnen Komponenten sich von der Assemblage lösen und Teil einer anderen Assemblage werden können (DeLanda 2006, 253). Eine Eizelle zum Beispiel kann im Prozess der Eizellenspende ganz unterschiedlichen Assemblagen angehören. Erst ist sie Teil des Körpers der Eizellenspenderin, dann Bestandteil eines In-Vitro Labors, indem sie präpariert, bewertet und katalogisiert wird. Am Ende fügt sie sich in die Assemblage eines neuen Körpers, dem durch sie geschaffenen Babys, ein.

Für Deleuze und Guatarri spielen Affekte wie Verlangen (*desire*) eine zentrale Rolle, um verschiedene partielle Objekte in einer Assemblage zusammen zu bringen. Kroløkke (2014) greift diesen affektiven Aspekt von Deleuze und Guattari in ihrem Konzept der „affektiven Assemblage" auf um zu zeigen, wie Materie (die biologische Eizelle), Diskurse (z. B. über *Whiteness*) und Affekte im eventhaften Moment einer Fruchtbarkeitsbehandlung zusammen kommen. Wenn „Rasse" als Teil der affektiven Assemblage der Eizellen-Ökonomie verstanden wird, die ständig stabilisiert werden muss, kann der Frage nachgegangen werden, wie die materielle Substanz der Eizelle kontextuell gewertet, bewertet und rassifiziert wird. Die Eizellen sind zunächst überflüssiger Ausschuss, der eigentlich keinen Wert besitzt und „normalerweise mit der Regelblutung als Abfall im Mülleimer landet" (Interview Eizellenspenderin, Mexiko D. F., 4. Juli 2014). Mit Blick auf (inter-)nationale Märkte für assistierende Reproduktion erhalten Eizellen nicht nur einen neuen Wert, sondern werden durch Technologien der Inskription, wie das *preferred features form*, regional unterschiedlich klassifiziert und rassifiziert. Die Eizelle erzeugt aber auch Affekte im Hinblick auf ihr zukünftiges Potential, zu dem lang ersehnten Baby zu werden, das phänotypisch den Wunscheltern möglichst ähnlich sein soll. Rassenspezifische Differenzierungen werden durch

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

die affektiven Assemblagen des Marktes für Eizellenspende (re-)produziert und stabilisiert, wobei der finanzielle Wert bestimmter rassifizierter Eizellen(spenderinnen) kontextabhängig ist. „Rasse" ist somit nicht präexistent, sondern entsteht erst durch die affektive Kraft zwischen verschiedenen Körpern, Materien und Diskursen.

Während Anderson und Harrison das Konzept der „Assemblage" vorschlagen, um Kategorien wie Rasse aus einer nicht-repräsentationalen Perspektive neu zu denken, soll im folgenden Grosz Begriff der „Kraft" (*force*) dabei behilflich sein, die Kategorie der sexuellen Differenz aus einer feministischen, nicht-repräsentationalen Perspektive zu überdenken.

5.2 (Unter)bewusste Kräfte (*forces*) assistierter schwangerer Körper

Schwangere Körper gelten als Inbegriff eines naturalisierten, vorbewussten und prä-diskursiven Körpers (Butler 1993; Duden 1993). Im Moment der Schwangerschaft und der Geburt werden Körper sexualisiert, wird die Frau zur Frau wie Longhurst (2001, 41) treffend schreibt: „Pregnancy, both culturally and biologically, poignantly marks [...] sexual difference". Aus einer mehr-als-repräsentationalen Perspektive ist insbesondere Longhursts Hinweis auf die Körperlichkeit der Schwangerschaft interessant: „The enlarging of the breasts ready for feeding the infant, the swelling of the stomach, the threat of the body leaking fluids and splitting itself into two, all this marks women's sexual Otherness" (ebd.). Sexuelle Differenz entsteht durch Schwangerschaft und Geburt ebenso wie durch andere geschlechtsspezifische Ereignisse im Lebenszyklus der Frauen wie die Menstruation oder die Menopause. Was aber, wenn die Schwangerschaft scheinbar gar nicht „natürlich", sondern eben medizinisch „assistiert" ist, das heißt, mit Hilfe von reproduktiven Technologien wie In-Vitro Fertilisation induziert wurde?

> „Die Leihmutter stöhnt, es ist heiß im Zimmer, sie wedelt sich Luft zu, Schweiß strömt aus ihren Poren, sie hängt an einer Infusion. Sie hält ihren Bauch mit der Hand, die Hand liegt ruhig, ‚nein, sie streichelt das Baby nie', sagt sie. Aber sie zeigt ihren Bauch regelmäßig den Wunscheltern, einem homosexuellen Paar, die lachen dann in die Skype-Kamera und sie freut sich mit ihnen. Die meiste Zeit liegt sie da, hört ihr Herz schlagen, das Baby gegen ihre Bauchdecke treten. Es fühlt sich anders an als die Schwangerschaft mit ihren eigenen zwei Kindern. ‚Wie anders?' frage ich. ‚Anders eben, es hat eine andere Intensität'" (Feldnotiz, Villahermosa, Januar 2014).

Sexuelle Differenz wird hier durch die assemblage-artige Verbindung unterschiedlicher Elemente wie dem Fötus im Bauch, Hormonpräparate, gespendete Spermien, Skype-Telefonate, die frühere Erfahrung von Schwangerschaft, einem Lächeln etc. hergestellt.

Die Szene der Leihmutter soll hier als Beispiel dienen, um Elizabeth Grosz Begriff der Kraft (*force*) zu diskutieren. Colls (2012) sieht Grosz Arbeiten als mögliche Basis für ein feministisches nicht-repräsentationales Verständnis von sexueller Differenz. Grosz Konzept der Kraft (*force*) versteht Subjekte als „inhuman forces, forces that are both living and non living, macroscopic and microscopic, above and below the level of the human", was ermöglicht, "to displace the centrality of both consciousness and unconsciousness" (Grosz 2005, 189f.). Diese *forces* konstituieren also was wir später ein Subjekt nennen. Sie wirken auf unterschiedlichen Skalen und in unterschiedlicher Intensität oder wie Colls (2012, 439) schreibt:

> „They can pass through and inhabit bodies (ovulation, ejaculation), they are intangible and unknowable and yet are sometimes felt by the body and travel between bodies (fear, hope, love, wonder, hate, confidence) and they are produced by and active in the constitution of wider social, economic and political processes and structures, for example, capitalism, deprivation, emancipation and discrimination".

Wenn wir den Körper der Leihmutter auf diese Art und Weise denken, dann wird deutlich, wie sexuelle Differenz durch ganz unterschiedliche bewusste und unterbewusste Kräfte im Körper hervorgebracht wird: die Einnistung des Embryos ins Endometrium, Wehen, Herzrasen, Schwitzen, Kräfte zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Körpern wie das anste-

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

ckende Lachen im Skype-Gespräch oder eine Ultraschall-Untersuchung. Soziale (globale) Ungleichheiten zwischen Mexiko und USA, die geringe Wertschätzung von mexikanischen Frauenkörpern (Wright 2006) und die prekäre ökonomische Situation vieler alleinerziehender Frauen in Mexiko rahmen diese den Leihmutterschaftsprozess konstituierenden Kräfte. Körper und ihre sexuelle Differenz in Grosz Sinne als Kraft zu konzipieren, resultiert in einem Verständnis von Körpern als immer im Entstehen begriffen, als ein provisorisches Zusammenkommen von prä-personalen und mehr-als-humanen Kräften, die einen multiplen (Mol 2002) und multidimensionalen (Olkowski 2000) Körper konstituieren.

Feministische Geographien können mit einem solchen mehr-als-repräsentationalen Ansatz nicht nur untersuchen, was sexuelle Differenz ist, sondern danach fragen, wann, wie und insbesondere in welchen räumlichen Konfigurationen sexuell differenzierte Körper hervorgebracht werden. Sexuelle Differenz wird somit nicht länger als prä-existente Kategorie betrachtet, sondern als ständig im Entstehen begriffen. Ein solcher Ansatz eröffnet die Möglichkeit zu hinterfragen, was sexuelle Differenz (noch) sein könnte und wie sexuelle Differenz innerhalb bestimmter empirischer und theoretischer Kontexte stabilisiert bzw. destabilisiert wird. Reproduktionstechnologien, die zu neuen Formen von Reproduktion und Familie jenseits heteronormativer Konstellationen führen, bilden ein interessantes Untersuchungsfeld, um die Grenzen zwischen biologischen (sexuellen) Differenzen und sozialem Geschlecht im Kontext vielfältiger Beziehungen von Technologie und Körper neu zu denken.

5.3 Cyborg Babies und ihre mehr-als-humanen transnationalen Geographien

Feministische Geographinnen haben den transhumanen Fokus nicht-repräsentationaler Theorien scharf kritisiert und für eine Refokussierung auf (zwischen-)menschliche Emotionen plädiert. Mit dieser Forderung blenden sie nicht nur eine lange Tradition feministischer Forschung im Bereich der *Science and Technology Studies* aus (diese Kritik findet sich auch bei McCormack 2006), sondern verkennen auch das Potential, das ein Fokus auf trans-humane Relationen für feministische Forschung birgt. Neue (reproduktive) Technologien wie Ultraschall, künstliche Befruchtung (IVF), Leihmutterschaft oder pränatale Diagnostik haben dazu geführt, dass heute von „Techno-Mutterschaft“ (Mahjouri 2004) und „Cyborg-Babies“ (Dumit/Davis-Floyd 1998) gesprochen wird. Assistierende reproduktive Technologien stellen die Grenzen menschlichen Lebens in Frage, wenn verschiedene biologische Elemente (Eizellen, Samen), technologische Artefakte (Spritzen, Glasschälchen, Ultraschallgeräte) und Medikamente (Hormone) in einen transhumanen Körper resultieren. Dieser transhumane Körper kann auch als „Cyborg“ (Haraway 1991) oder „assemblage zone“ (Mentor 1998, 73) von Mensch, Affekt, Technik und Materie verstanden werden.

Die früher scheinbar so unmittelbare affektive Beziehung zwischen Mutter und Kind erstreckt sich durch die Verwendung neuer reproduktiver Technologien und Praktiken wie Leihmutterschaft oft über nationale Grenzen hinweg und führt zu neuen transnationalen Formen der Familie (Schurr/Fredrich 2015). Ultraschall und neue Kommunikationstechnologien spielen eine zentrale Rolle in der Produktion und Vermittlung von Affekten zwischen Leihmutter und sozialen Eltern, wie das folgende Zitat zeigt:

> „Es ist (emotional) sehr aufregend, wenn ich die Zwillinge im Ultraschall sehe, mit dem neuen 3D-Ultraschall sehe ich die Zwillinge viel besser als ich damals meinen eigenen Sohn gesehen habe. Einer der zwei winkt mir immer zu. Ja, es bewegt mich schon (*me emociona*), wenn ich sie im Ultraschall sehe [...]. Dann erzähle ich den Eltern davon, sie sind Engländer, 48 und 49 Jahre alt, mit Hilfe von *google translator* schreibe ich ihnen und schicke ihnen das Ultraschall-Bild. Ich weiß nicht viel von ihnen, der Chef der Leihmutteragentur hat mir lediglich ein Foto von ihnen geschenkt“ (Interview Leihmutter, Villahermosa, Januar 2014).

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

Affekt entsteht hier im Zwischenraum zwischen menschlichen Körpern, technischen Artefakten und den visualisierten Föten. Die involvierten Technologien produzieren bestimmte Affekte wie die Freude der Leihmutter, wenn ihr einer der Zwillinge zuwinkt. Die Cyborg-Technologie des Ultraschalls ermöglicht es, eine affektive Beziehung zwischen der Leihmutter und den sozialen Eltern über körperliche Grenzen hinweg aufzubauen.

Neue reproduktive Technologien sind eines von vielen Feldern, in denen die „Cyborgisierung" alltäglichen Lebens geschlechtsspezifische Risiken und Chancen mit sich bringt. Feministische Geographien sind gefordert, sich mit den affektiven Räumen zu beschäftigen, die durch die neuen Verbindungen und Konfiguration von Mensch, Affekt, Technologie und Materie hervorgebracht werden. Die ungleichen A/Effekte neuer Technologien auf unterschiedlich vergeschlechtlichte, rassifizierte, situierte Körper zu untersuchen und dabei nicht an einer binären Grenze des „Menschlichen" halt zu machen, ist eine wichtige Aufgabe für die Humangeographie. Eine mehr-als-repräsentationale Geographie darf dabei nicht (politisch) blind neue Technologien zelebrieren oder nicht-menschliches Leben vor oder über menschliches stellen. Konzepte wie Haraways Figur des Cyborg, Deleuzes Konzept der Assemblage oder Grosz mehr-als-humane *forces* können solchen Geographien als theoretische Ausgangspunkte dienen. Sie ermöglichen es, die Grenzen zwischen Natur und Kultur, Organismus und Maschine zu destabilisieren und den Körper als multiplen Ort, an dem verschiedene (nicht-) menschliche Kräfte provisorisch zusammen kommen, in geographischer Forschung neu zu denken.

6 Mehr-als-repräsentationale Geographien feministisch denken

Was heißt es, feministische Geographien mehr-als-repräsentational zu denken? Und was heißt es umgekehrt, mehr-als-repräsentationale Geographien feministisch zu denken? Die Auseinandersetzung mit mehr-als-repräsentationalen Geographien aus feministischer Perspektive hat zwei zentrale Implikationen. Einerseits fordern nicht-repräsentationale Theorien die (feministische) Geographie dazu heraus, die Konzepte und Kategorien mit denen wir Differenzen fassen, zu hinterfragen und neu zu fassen. Andererseits ermöglicht die Forderung der feministischen Geographie, die affektiven Fähigkeiten von Körpern im Kontext von historischen Erfahrungen und Machtbeziehungen zu sehen, den universalen Körper nicht-repräsentationaler Geographien zu situieren und differenzieren.

Differenzen als *force* denken! Ein zentrales Anliegen nicht-repräsentationaler Ansätze ist es, die Cartesianische Dialektik von Körper und Geist, die Trennung zwischen Subjekt und Objekt, Mensch und Materie in Frage zu stellen. Auf epistemologischer Ebene verschieben nicht-repräsentationale Theorien den Fokus von der Interpretation dessen, was Dinge „bedeuten", hin zu der Frage, was Dinge „tun". Mehr-als-repräsentationale Ansätze experimentieren mit einer anderen Art des Denkens jenseits von vorgegebenen Kategorien, indem die relationale Kraft (*force*) als ontologische Grundannahme in den Vordergrund des Denkens (und Fühlens) rückt. Für die feministische Geographie bedeutet dies, dass die Grundannahmen, was ein Subjekt ist und wie ein sexuell oder andersartig differenziertes Subjekt hervorgebracht wird, fundamental in Frage gestellt werden. Affektive und mehr-als-repräsentationale Ansätze öffnen das Verständnis und die Grenzen des Körpers, wenn sie den Körper als relational, provisorisch, als ein Zusammenkommen von prä-personalen und (nicht nur) menschlichen Kräften verstehen. Die Figur des Cyborgs oder das Konzept der Assemblage helfen zu verstehen, wie Hormonpräparate, reproduktive Medizin, Wehen, Sperma, Schweiß und Ultraschall den assistierten schwangeren Körper einer Leihmutter ko-konstituieren. Das multi-sensorische und mehr-als-humane Denken mehr-als-repräsentationaler Geographien eröffnet damit neue theoretische und empirische Möglichkeiten für die feministische Geographie,

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

sexuell differenzierte Subjekte als Ergebnis des Zusammenkommens unterschiedlicher Kräfte (*forces*) neu zu denken.

Mehr-als-repräsentationale Geographien in Machtgeometrien verorten! Feministische Geographien haben insbesondere die universalistische und ethnozentrische Rahmung von Affekt als transhumane Kraft kritisiert. Aufgrund des Zugangs zu sozialer und geopolitischer Macht, ist die Fähigkeit von Subjekten affektiv zu sein oder affektiv berührt zu werden, unterschiedlich stark ausgeprägt. Kurzgefasst geht es darum, ein universales und ethnozentrisches Verständnis von Affekt zu hinterfragen und geeignete theoretische Konzepte zu entwickeln, affektive Kräfte zu kontextualisieren und situieren. Ahmeds Ansatz performativer Affekte verweist darauf, dass affektive Praktiken immer auf affektiven Zitationsprozessen beruhen. Allen affektiven Begegnung sind frühere Erfahrungen des Kontakts eingeschrieben. Grosz Verständnis von sexueller Differenz als *force* ermöglicht es, dass sexuelle oder andere Unterschiede nicht länger als prä-existent verstanden werden, sondern als Ergebnis des Zusammenkommens und ständigen Werdens von humanen und transhumanen Kräften innerhalb bestimmter Kontexte.

Literatur

Ahmed, S. (2004): Collective feelings. In: Theory, Culture & Society 21(2), 25-42.

Anderson, B. (2006): Becoming and being hopeful: towards a theory of affect. In: Environment and Planning D: Society and Space 24(5), 733-752.

Anderson, B. und Harrison, P. (2006): Questioning affect and emotion. In: Area 38(3), 333-335.

Anderson, B. und Harrison, P. (2010): The promise of non-representational theories. In: Anderson, B. und Harrison, P. (Hrsg.): Taking-place: Non-representational theories and geography. Surrey: Ashgate, 1-36.

Bondi, L. (2005): Making connections and thinking through emotions: between geography and psychotherapy. In: Transactions of the Institute of British Geographers 30(4), 433-448.

Brennan, T. (2004): The transmission of affect. Ithaca, NY: Cornell University Press.

Butler, J. (1993): Bodies that matter: On the discursive limits of 'sex'. New York: Routledge.

Colls, R. (2012): Feminism, bodily difference and non-representational geographies. In: Transactions of the Institute of British Geographers 37(3), 430-445.

Connolly, W.E. (2006): Experience and experiment. In: Dædalus 135(2), 67-75.

Connolly, W.E. (2010): A world of becoming. Durham: Duke University Press.

Cosgrove, D. und Jackson, P. (1987): New directions in cultural geography. In: Area 19(2), 95-101.

Davidson, J., Bondi, L. und Smith, M. (Hrsg.) (2005): Emotional geographies. Aldershot: Ashgate.

DeLanda, M. (2006): Deleuzian Social Ontology and Assemblage Theory. In: Fuglsang, M. und Meier Sorensen, B. (Hrsg.): Deleuze and the Social. Edinburgh: Edinburgh University Press, 250-266.

Deleuze, G. und Guattari, F. (1987): A Thousand Plateaus. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Dirksmeier, P. (2009): Performanz, Performativität und Geographie. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 83(3), 241-259.

Dirksmeier, P. und Helbrecht, I. (2008): Time, non-representational theory and the 'performative turn' – towards a new methodology in qualitative social research. In: Forum Qualitative Social Research 9(2), 55.

Disprose, R. (2002): Corporeal generosity: On giving with Nietzsche, Merleau-Ponty and Levinas. Albany: State University of New York Press.

Duden, B. (1993): Die Frau ohne Unterleib. Zu Judith Butlers Entkörperung. In: Feministische Studien 11, 24-33.

Dumit, J. und Davis-Floyd, R. (1998): Introduction: Cyborg babies. Children of the third millenium. In: Dumit, J. und Davis-Floyd, R. (Hrsg.): Cyborg babies: From techno-sex to techno-tots. New York: Routledge, 1-18.

Gibson-Graham, J.K. (2011): A feminist project of belonging for the Anthropocene. In: Gender, Place & Culture: A Journal of Feminist Geography 18(1), 1-21.

Gray, J. (2002): Straw dogs. Thoughts on humans and animals. London: Granta.

Grosz, E. (2005): Time travels: feminism, nature, power. Crows Nest: Allen and Unwin.

Haraway, D. (1991): Simians, cyborgs, and women: the reinvention of nature. London: Free Association Books.

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

Hasse, J. (1999a): Das Vergessen der menschlichen Gefühle in der Anthropogeographie. In: Geographische Zeitschrift 87(2), 63-83.

Hasse, J. (1999b): Zum Verhältnis von Raum und Gefühl in der Anthropogeographie. In: Geographische Zeitschrift 87(2), 61-62.

Jacobs, J. und Nash, C. (2003): Too little, too much: Cultural feminist geographies. In: Gender, Place & Culture: A Journal of Feminist Geography 10(3), 265-279.

Katz, J. (1999): How Emotions Work. Chicago: University of Chicago Press.

Kingsbury, P. (2005): Psychoanalytic approaches. In: Ducan, J. et al. (Hrsg.): A companion to cultural geography. Oxford: Blackwell, 108-120.

Kingsbury, P. und Pile, S. (Hrsg.) (2014): Psychoanalytic geographies. Farnham: Ashgate.

Knorr-Cetina, K. (1981): The manufacture of knowledge: an essay on the constructivist and contextual nature of science. Oxford: Pergamon Press.

Korf, B. (2012): Geographie des Denkens. In: Geographische Zeitschrift 100(3), 146-163.

Kroløkke, C.H. (2014): West is best: Affective assemblages and Spanish oöcytes. In: European Journal of Women's Studies 21(1), 57-71.

Ley, D. und Samuels, M. (Hrsg.) (1978): Humanistic geography: Prospects and problems London: Croom Helm.

Longhurst, R. (2001): Bodies: Exploring fluid boundaries. London: Routledge.

Lorimer, H. (2005): Cultural geography: The busyness of being 'more-than-representational'. In: Progress in Human Geography 29(1), 83-94.

Lorimer, H. (2008): Cultural geography: Non-representational conditions and concerns. In: Progress in Human Geography 32(4), 551-559.

Mahjouri, N. (2004): Techno-maternity: Rethinking the possibilities of reproductive technologies. In: Thirdspace: A Journal of Feminist Theory & Culture 4(1), 1-17.

Massumi, B. (2002): Parables for the virtual: Movements, affect, sensation. Durham: Duke University Press.

McCormack, D. (2003): An event of geographical ethics in spaces of affect. In: Transactions of the Institute of British Geographers 28(4), 488-507.

McCormack, D. (2006): For the love of pipes and cables: A response to Deborah Thien. In: Area 38(3), 330-332.

Mentor, S. (1998): Witches, nurses, midwives and cyborgs: IVF, ART, and complex agency in the world of technobirth. In: Dumit, J. und Davis-Floyd, R. (Hrsg.): Cyborg babies: From techno-sex to techno-tots. New York: Routledge, 67-89.

Mol, A. (2002): The body multiple. Durham: Duke University Press.

Müller, D. (2011): Emotionale Geographien. In: Feministisches Geo-RundMail 50, 1-10.

Nash, C. (2000): Performativity in practice: Some recent work in cultural geography. In: Progress in Human Geography 24(4), 653-664.

Olkowski, D. (2000): Body, knowledge and becoming woman: morphologic in Deleuze and Guattari. In: Buchanan, I. und Colebrook, C. (Hrsg.): Deleuze and feminist theory. Edinburgh: Edinburgh University Press, 86-109.

Pain, R. (2009): Globalized fear? Towards an emotional geopolitics. In: Progress in Human Geography 33(4), 466-486.

Papoulias, C. und Callard, F. (2010): Biology's gift: Interrogating the turn to affect. In: Body & Society 16(1), 29-56.

Pile, S. (2010): Emotions and affect in recent human geography. In: Transactions of the Institute of British Geographers 35(1), 5-20.

Rose, G., Degen, M. und Basdas, B. (2010): More on 'big things': Building events and feelings. In: Transactions of the Institute of British Geographers 35(3), 334-349.

Rose, G. und Thrift, N. (Hrsg.) (2000): Spaces of performance. Special issue. In: Environment and Planning D: Society and Space 18(4/5), 1-5.

Schurr, C. (2013a): Performing politics, making space: A visual ethnography of political change in Ecuador. Stuttgart: Franz-Steiner Verlag.

Schurr, C. (2013b): Towards an emotional electoral geography: The performativity of emotions in electoral campaigning in Ecuador. In: Geoforum 49, 114-126.

Schurr, C. und Fredrich, B. (im Druck, 2015): Serving the transnational surrogacy market as a development strategy? In: Coles, A. et al. (Hrsg.): A Handbook of Gender and Development (http://www.routledge.com/books/details/9780415829083/). London: Routledge.

Smith, S. (2011): 'She says herself, "I have no future"': Love, fate and territory in Leh District, India. In: Gender, Place & Culture: A Journal of Feminist Geography 18(4), 455-476.

Strüver, A. (2005): Macht Körper Wissen Raum? Ansätze für eine Geographie der Differenzen. Wien: Universität Wien.

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014

Strüver, A. (2011): Der Konstruktivismus lernt laufen: "Doing more-than-representational geography". In: Social Geography 6(1), 1-13.
Thien, D. (2005): After or beyond feeling? A consideration of affect and emotion in geography. In: Area 37(4), 450-454.
Thrift, N. (1997): The still point: Resistance, expressive embodiment and dance. In: Pile, S. und Keith, M. (Hrsg.): Geographies of resistance. London: Routledge, 124-151.
Thrift, N. (1999): Steps to an ecology of place. In: Massey, D. et al. (Hrsg.): Human geography today. Cambridge Polity Press, 295-322.
Thrift, N. (2003): Performance and ... In: Environment and Planning A 35(11), 2019-2024.
Thrift, N. (2004): Intensities of feeling: towards a spatial politics of affect. In: Geografiska Annaler 86(1), 57-78.
Thrift, N. (2008): Non-representational theory: Space, politics, affect. London: Routledge.
Thrift, N. und Dewsbury, J.-D. (2000): Dead geographies - and how to make them live. In: Environment and Planning D: Society and Space 18(4), 411-432.
Tolia-Kelly, D. (2006): Affect – an ethnocentric encounter? Exploring the 'universalist' imperative of emotional/affectual geographies. In: Area 38(2), 213-217.
Waldby, C. und Cooper, M. (2008): The biopolitics of reproduction. In: Australian Feminist Studies 23(55), 57-73.
Wetherell, M. (2012): Affect and emotions. A new social science understanding. London: Sage.
Whatmore, S. (2006): Materialist returns: Practising cultural geography in and for a more-than-human world. In: Cultural Geographies 13(4), 600-609.
Woodward, K. (2011): Affective life. In: Del Casino Jr., V. et al. (Hrsg.): A Companion to Social Geography. Oxford: Blackwell, 326-345.
Wright, M. (2006): Disposable women and other myths of global capitalism. London: Routledge.

Autorin: Dr. Carolin Schurr, Universität Zürich, Geographisches Institut, Winterthurerstr. 190, CH 8057 Zürich, E-Mail: carolin.schurr@geo.uzh.ch

1 Das Forschungsprojekt „Transnational Baby Markets" wird von „Branco Weiss – Society in Science" finanziert und beschäftigt sich mit den transnationalen Märkten für assistierende Reproduktion und Leihmutterschaft in Georgien, Guatemala und Mexico. Ethnographische Forschung in Fruchtbarkeitskliniken und Interviews mit Ärzt_innen, Agenturen, Wunscheltern, Leihmüttern und Eizellenspenderinnen wurden in Tiflis (Georgien), Guatemala Stadt (Guatemala) sowie in Mexico Stadt, Cancún und Villahermosa (Mexico) zwischen 2013 und 2014 durchgeführt.

Urheberrechtlich geschütztes Material. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.
© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2014